

BERLIN HUMBOLDT SCHOOL ON STRUCTURAL BIOLOGY

oder: »Wozu braucht ihr noch Professoren?«



Prof. Peter Kollman (Sprecher aus San Francisco) während seiner Vorlesung

Die Idee erwuchs aus der Unzufriedenheit. Der alljährliche Workshop des Graduiertenkollegs »Modellstudien« war 1999 aus Sicht der teilnehmenden Doktoranden einigermaßen mißlungen. Die geäußerte Kritik brachte dem Diplom-Physiker Remo Rohs prompt die Aufforderung ein, es im Jahr 2000 besser zu machen. Ohne Zögern suchte sich der Doktorand Unterstützung bei seinen Mitkollegiaten an der Humboldt-Universität, der Freien Universität Berlin, der Universität Potsdam, dem Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie und dem Max-Delbrück-Centrum. Die Doktoranden arbeiten in diesen Instituten an der Aufklärung der Struktur und Funktion biologisch relevanter Moleküle. Krankheiten wie BSE und moderne Medikamentenentwicklung machen die Strukturbiologie zu einem hochaktuellen Forschungsgebiet. Die Organisatoren des Workshops 2000 hatten sich vorgenommen, die neuesten Forschungsergebnisse in einer School vor allem einem breiten studentischen

Publikum zugänglich zu machen. Studenten der höheren Semester, die noch keiner festen Arbeitsgruppe angehören, bliebe die Tür zu wissenschaftlichen Konferenzen und damit zur aktuellen Forschungsdiskussion zu oft verschlossen. Den jungen Wissenschaftlern, Diplomanden und Doktoranden des Faches wiederum werde zu oft der Zugang zum Verständnis durch hochspezialisierte Fachvorträge verwehrt.

Die »Berlin Humboldt School on Structural Biology« wollte die finanziellen, die hierarchischen als auch die Verständnishürden für junge Wissenschaftler und Studenten überwinden und eine aktive Kommunikation zwischen Forschern und Studenten ermöglichen. Die School in Humboldts Namen wurde bewußt als Alternative zu üblichen wissenschaftlichen Konferenzen geplant. Dem Grundprinzip Humboldts, der Einheit von Forschung und Lehre, sollte mit der starken Betonung des Ausbildungscharakters Rechnung getragen werden.

Die Unterstützung war groß

Die Doktoranden organisierten eine zweitägige Veranstaltung, zu der nur international renommierte Wissenschaftler als Sprecher geladen wurden. Um die »Größen« der Strukturbiologie auch nach Berlin zu bekommen, waren Hartnäckigkeit und Phantasie gefragt. Zum Beispiel hat-

ten die Organisatoren Prof. Kurt Wüthrichs Redetermin auf einer anderen Konferenz kurzerhand verlegen lassen und ihm ein Ticket nach Zürich geschickt. »Da muß ich halt kommen.« erzählte der NMR-Spezialist. »Die Rednerliste kann sich wirklich sehen lassen.« gab Dr. Hermann Fröhlich von der Boehringer Ingelheim Stiftung als einen Grund an, warum diese Veranstaltung von ihnen so großzügig gefördert wurde. »Es hat mich sehr beeindruckt, daß die Initia-

tive hier nicht von den Sprechern des Graduiertenkollegs oder den Betreuern kam, sondern die Doktoranden ihr Geschick selbst in die Hände genommen haben.« Remo Rohs hatte bei verschiedenen pharmazeutischen Firmen und Instituten um finanzielle Unterstützung gebeten, um den Studenten und Wissenschaftlern aus zwölf Ländern eine kostenlose Teilnahme, den Vortragenden ein kleines Honorar und einen angenehmen Aufenthalt in



PD Dr. Ilme Schlichting (Sprecherin aus Dortmund) bei einer Diskussion während der Postersession



Prof. Wolfgang Höhne (Sprecher des Graduiertenkollegs, Charité) und Remo Rohs (Organisationskomitee)

Berlin ermöglichen zu können. Nicht nur die pharmazeutische Industrie, auch die Universitäten und Forschungsinstitute zeigten mit ihrer Unterstützung ihr Interesse am Konzept der School.

In der Eröffnungsrede der Berlin Humboldt School am 25. November 2000 im Senatssaal begrüßte der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Jürgen Mlynek, die Initiative des Organisationskomitees. Er betonte die Notwendigkeit, den Studenten frühe Planungssicherheit für ihre Wissenschaftskarriere zu geben. Die organisatorische Leistung der Doktoranden des Graduiertenkollegs hätte gezeigt, daß man Nachwuchskräften schon früh Verantwortung übertragen könnte.

Es bleibt immer eine Kluft zwischen Anspruch und Umsetzung

Man hatte die Vortragenden gebeten, in gut verständlicher Weise je eine Methode der Strukturbiologie zu erläutern und entsprechend über ihre eigenen Forschungsergebnisse zu berichten. Nach einem vierzigminütigen Vortrag blieben jeweils zehn Minuten für eine Diskussion.

»Die Einführungen hab' ich immer noch ganz gut verstanden, aber wenn sie dann zur neuesten Forschung übergangen, war's meistens aus.«, berichtete Yvonne Nitschke, Biologiestudentin im siebenten Semester,

über den School-Effekt. Die Bemühungen der Vortragenden um Transparenz und Verständlichkeit bei gleichzeitig hohem fachlichen Niveau waren offensichtlich. Die Diskussionsrunden aber zeigten noch deutlich die Zurückhaltung der jungen Leute und die kaum verminderte Dominanz von Betreuern und Professoren. »Vor allem die Sprecher haben die offene Atmosphäre geschaffen und sich sehr um Gespräche mit Studenten bemüht.« meinte Remo Rohs. »Es sind viele Kontakte zustande gekommen, die es sonst auf Konferenzen nicht gegeben hätte.« Yvonne Nitschke war mit dem indischen Gastredner Prof. B. Jayaram nicht nur über fachliche Dinge ins Gespräch gekommen. »Er hat mich nach Indien an sein Institut eingeladen.« Sie werden in Kontakt bleiben.

Auch Kurt Wüthrich fand das Niveau der meisten Vorträge erfreulich hoch. Wenn es für die Studenten zu hoch war, läge das vor allem am Format der Veranstaltung. »Es müsste vielmehr so sein, daß wenige Redner eingeladen werden, die dann zwei oder drei Vorträge zu ihrem Gebiet halten, dies aber in pädagogisch vernünftiger Weise.« Trotz der Verdoppelung der Redezeit gegenüber üblichen Konferenzen fehlte ihm die Zeit, die neuesten Entwicklungen vorzustellen. Man bräuchte mehr als eine Stunde, um Studenten auf verständliche Weise an ein Gebiet heranzuführen

und dazu noch einen Einblick in den gegenwärtigen Forschungsstand zu geben.

Am Ende bleibt Zufriedenheit

Den Organisatoren war dieses Problem nicht entgangen. Daß das School-Konzept nicht hundertprozentig umgesetzt werden konnte, schmälerete jedoch nicht ihre Zufriedenheit mit dem Ergebnis. »Der Abstand zwischen Wissenschaftlern und Studenten war deutlich geringer als auf anderen Konferenzen.« brachte Remo Rohs den Erfolg auf den Punkt.

Hermann Fröhlich weiß aus jahrelanger Fördererfahrung: »Bei der Organisation von Tagungen gibt es kein Ideal. Die Situation, die Persönlichkeiten, die Gruppendynamik etc. sind letztlich nicht berechenbar. Man weiß immer erst im Nachhinein, ob man einen Volltreffer erzielt hat.«

Der erste Schritt in die richtige Richtung wäre gemacht. Dem School-Beispiel sollten weitere Veranstaltungen folgen. Das bestätigten nicht nur die Gastredner. Die Organisatoren hoffen, daß die Universitäten und die DFG in Zukunft nicht nur finanzielle, sondern auch konzeptionelle Unterstützung leisten. Andernfalls könnte die Frage eines der Vortragenden - »Wozu braucht ihr noch Professoren?« - bald ihre vernichtende Antwort erhalten.

Beate Richter